

Kapital – Staat – Geschlecht

Eine theoretische Analyse der
Vermittlungszusammenhänge¹

1. Die Vermittlung erkennen

Die Vermittlungszusammenhänge zwischen unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung, ihrer staatlichen Steuerung und der Konstituierung einer zweigeschlechtlichen Ordnung, die auf Kosten von Frauen geht, werden derzeit – insbesondere mit Bezugnahme auf einen feministischen Materialismus – hitzig diskutiert. Klar ist, dass Geschlechterverhältnisse keinen Nebenwiderspruch darstellen, der sich mit der Überwindung des Widerspruchs zwischen Arbeit und Kapital erübrigt. Aus den Debatten ausgespart bleiben jedoch in der Regel zum einen die Gründe, die dazu führen, dass die kapitalistische Wirtschaftsweise einer staatlichen Regulierung bedarf, und zum anderen der Einfluss, den diese staatliche Regulierung auf die Konstituierung von Geschlechterbeziehungen und deren Verselbständigung als Geschlechterverhältnisse hat. Vielmehr bleibt es häufig bei einem bloßen Verweis auf die Vielschichtigkeit und Komplexität der Vermittlung. Dadurch entsteht ein gewisses Tabu, um das wir kreisen, wenn auf Podien und bei Workshops lediglich festgestellt wird, dass die herrschende Geschlechterordnung wohl irgendwie mit den Defiziten des Kapitalismus zutun haben muss, da genau jene Tätigkeiten, die innerhalb unserer Wirtschaftsordnung in den privaten Bereich verlagert sind, in erstaunlicher historischer Kontinuität mehrheitlich von Frauen verrichtet werden.

Aber was sind das für Tätigkeiten und wodurch zeichnen sie sich aus? Aus welchen Gründen werden sie aus der Verwertungslogik ausgespart? Und was macht die Tätigkeiten so wichtig, dass sie Gegenstand staatlicher Steuerung werden? Welche Funktion kommt der staatlichen Steuerung bei der Konstituierung einer binären Geschlechterordnung zu? Kurz: In

¹ Für eine ausführliche Diskussion der Thematik siehe Haller 2018.

welchem Verhältnis steht die kapitalistische Wirtschaft zu den staatlichen Steuerungsstrategien? Und in welcher Weise etablieren sich durch diese Struktur Rahmenbedingungen, unter denen Subjekte – wenn auch in veränderter Form – immer wieder ihre Arbeitsteilung und ihre darauf ausgerichteten Geschlechterbeziehungen herstellen?

Die Entwicklung eines Theorieansatzes, der Gesellschaft als strukturiertes Ganzes fasst, erscheint mir politisch unerlässlich, weil er uns dabei hilft, die Vermittlung zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und dem Verhalten von Subjekten zu verstehen, ohne umstandslos von einem auf das andere zu schließen (Bereswill / Neuber 2012: 159). Jenseits plumper Ableitungsverhältnisse bietet er die Möglichkeit, Gesellschaftlichkeit in den einzelnen Subjekten und deren Handlungen und Einstellungen wiederzuentdecken, auch wenn sich die Verhältnisse nicht ungebrochen im Verhalten der Subjekte widerspiegeln. Jedoch erscheinen die Deutungen und Handlungsweisen von Subjekten ohne die Aufdeckung der verselbstständigten Strukturen auf der Makroebene bloß verkürzt als individuelle Präferenzen.

Politisch wichtig ist die Aufdeckung dieser Vermittlung also deswegen, weil wir erst durch sie unsere Gesellschaft als durch menschliches Handeln hervorgebracht verstehen können. Und das ist wiederum Bedingung dafür, sie als gestaltbar und damit veränderbar zu begreifen. Stellen wir uns vor diesem Hintergrund die Frage nach den Strukturen, in denen Menschen Tätigkeiten verrichten, sich aneignen und dadurch zu Subjekten werden, stoßen wir auf die wertförmige Ausrichtung unserer Wirtschaft. Diese hat Karl Marx zwar seinerzeit treffend analysiert, zu ihren Auswirkungen auf Geschlechterbeziehungen und deren Verselbstständigung in Geschlechterverhältnissen finden wir in seinen Werken jedoch wenig Brauchbares. Dennoch halte ich die von ihm benutzte Methode der Formanalyse für ausgesprochen fruchtbar, um eine materialistische Analyse der Vermittlung von Kapitalismus, Staat und Geschlecht zu entwickeln.² Die Formanalyse hilft, das dialektische Wechselverhältnis zwischen Handeln und Struktur zu erfassen. Mit ihr kann verdeutlicht werden, dass, wenn zahlreiche Subjekte zeitgleich handeln oder bestimmte Verhaltensweisen einander nachmachen, sich diese Verhaltensweisen verallgemeinern. Da die Menschen in einer

2 Im Anschluss an Martha Giminez verweist Hanna Meißner auf die Bedeutung der Marx'schen Methode für eine feministische Gesellschaftskritik.

wertförmig organisierten Gesellschaft nicht kollektiv in einem Plenum darüber gesprochen haben, in welchen Verhältnissen sie gerne leben möchten, ist ihnen nicht unmittelbar bewusst, dass sie selbst zur Verallgemeinerung und Verfestigung der vorherrschenden Verhältnisse beigetragen haben. Aus ihrer Sicht vollzieht sich ein »unsichtbarer Mechanismus« (Marx 1962 [1867]: 59). Die verallgemeinerten Lebens- und Wirtschaftsweisen treten den Subjekten dann als objektive Formen gegenüber.

Formen sind also verselbstständigte Handlungen. Entsprechend hat sich in der Wertform unsere kapitalistische Wirtschaftsweise verselbstständigt. In derselben Weise können wir uns die Verselbstständigung staatlicher Steuerungsprozesse vorstellen. Und ebenso verselbständigen sich Beziehungen zwischen geschlechtlichen Subjekten auf der Mikroebene zu einem Geschlechterverhältnis auf der Makroebene, beispielsweise beim Flirt auf dem Dancefloor. Die Subjekte möchten hier mit ihrem Verhalten keineswegs ein Geschlechterverhältnis etablieren, sondern nur dem, der oder den anderen möglichst gut gefallen. Weil sie nicht wissen können, was genau den anderen imponiert, orientieren sie sich am Geschlechterverhältnis – das kennen irgendwie alle. Deswegen kann das Geschlechterverhältnis in Situationen, in denen wir unsicher sind, aber um jeden Preis gefallen möchten, als Orientierungsstruktur behilflich sein. Auf was wir abfahren, ist nämlich bei Weitem nicht so individuell wie wir glauben. Unsere Bedürfnisse entstehen nicht im luftleeren Raum, sondern in Verhältnissen, in die wir alle eingebunden sind. Wenn sich alle aus Unsicherheit immerzu penibel an dem orientieren, was schon oft geklappt hat, dann reproduzieren sie dieses Geschlechterverhältnis. Doch es gibt immer wieder Mutige, die sich anders verhalten. Wird deren abweichendes Verhalten wiederum imitiert und irgendwann sogar von der Mehrheit, dann verallgemeinert sich die Abweichung und wird wiederum zur Norm.

Da Geschlechterungleichheit vor allem konkret auf der Ebene von sozialer Interaktion entsteht, allerdings in wirtschaftliche und staatliche Rahmenbedingungen eingebettet ist, ist der direkte Zusammenhang zwischen den unterschiedlichen Ebenen kaum theoretisch zu erfassen. Die Analyse bleibt notwendig unvollständig, jedoch werde ich sie im Rahmen dieses Beitrags skizzenhaft entwickeln, indem ich im nachfolgenden *zweiten Abschnitt* erörtere, wie wir durch Tätigkeit ein Geschlecht bekommen. Ich führe aus, inwiefern im Kapitalismus die Organisationsform ausschlaggebend dafür ist, ob durch eine Tätigkeit Mehrwert erzeugt wird – und weswegen nicht

alle Tätigkeiten in der Wertlogik organisiert werden können. Danach diskutiere ich, warum das wiederum ein Strukturproblem für die kapitalistische Wirtschaft ist. Anschließend umreißt ich im *dritten Abschnitt*, wie der Staat dieses Strukturproblem des Kapitalismus bearbeitet, in welchem Verhältnis staatliche Steuerung zur wertformdominierten Wirtschaft steht und in welcher Weise Tätigkeitsbereiche, die aufeinander angewiesen sind, durch staatliche Steuerungsstrategien getrennt und vergeschlechtlicht werden. Um die eingangs aufgeworfenen Fragen nach der Vermittlung zwischen unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung, deren staatlicher Steuerung und der Konstituierung einer zweigeschlechtlichen Ordnung zu beantworten, widme ich mich im *vierten Abschnitt* der theoretisch bislang noch wenig herausgearbeiteten Verbindung zwischen der jenseits des Wertverhältnisses organisierten Fürsorge und ihrer Organisierung in Geschlechterbeziehungen sowie ihrer Verselbständigung innerhalb des Geschlechterverhältnisses. Die sich hieraus ergebenden Herausforderungen für einen feministischen Materialismus formuliere ich in einem Ausblick im *fünften Abschnitt* des Beitrags. Hier stellt sich konkret die Frage nach einem Umgang mit den derzeitigen wirtschaftlichen Verhältnissen.

2. Wenn wir durch Tätigkeit ein Geschlecht bekommen

Die Wirtschaftsweisen einer Gesellschaft sind aufs Engste mit den Lebensweisen ihrer Subjekte verknüpft. Um das materielle Leben zu produzieren und zu reproduzieren, vollziehen Menschen unterschiedliche Interaktionen, sie handeln in den gesellschaftlichen Verhältnissen, die sie vorfinden, in denen sie leben, arbeiten, für andere sorgen, lieben, denken und fühlen. Damit bieten gesellschaftliche Strukturen Menschen Orientierung und diese werden insbesondere in Umbruchphasen relevant.³ Eine solche Struktur stellt die organisatorische Ausgestaltung der Wirtschaft dar sowie ihre staatliche Steuerung mittels einer Rechtsordnung. Durch subjektive Deutungen – die sich immer an bereits bestehenden Deutungen orientie-

³ Das menschliche Leben ist durchdrungen von Umbruchphasen. Vom Kind zum Jugendalter, vom Jugend- ins Erwachsenenalter und dann schon bald in die Rente. Jede Liebesbeziehung, jeder neue Job und jeder WG-Wechsel stellt einen Umbruch da, in dem sich Subjekte an Strukturen orientieren. Und gerade bei der Interaktion mit fremden Personen, denen man gerne imponieren möchte, stellt die Geschlechterordnung eine probate Orientierungsstruktur bereit.

ren – erhält die Rechtsordnung eine Steuerungswirkung und beeinflusst auf diese Weise die Verteilung gesellschaftlicher Tätigkeiten. Beispielsweise wird der von der Rechtsordnung geschlechtsneutral formulierte Anspruch auf Elternzeit immer noch überwiegend von Müttern in Anspruch genommen, dadurch verbringen sie viel Zeit mit einem Säugling. Durch die Ausübung einer Tätigkeit – hier der Betreuung und Beschäftigung mit dem Säugling – treten Menschen wiederum in Beziehung zu sich selbst und bilden dabei eine Subjektivität aus (Bereswill / Neuber 2012: 163). Sie setzen sich durch ihr Tun aber auch in Beziehung zu einer Gesellschaft, die sie durch ihre Tätigkeit gestalten, reproduzieren oder verändern. Und schließlich bietet die alltägliche Arbeitsweise den Menschen, die sie verrichten, eine Struktur. Zwischen dem Menschen und seiner Arbeit besteht also ein wechselseitiges Wirkungsverhältnis. Der Mensch erlebt sich als wirkmächtig, weil sich infolge seines Zutuns sein Tätigkeitsbereich verändert. Ebenso verändern sich Menschen mit der Ausübung einer Tätigkeit, sie eignen sich diese an und gewinnen in ihr Routine, bis sie sprichwörtlich in Fleisch und Blut übergeht. Der Mensch wird, was er tut. Kurz: Menschen gestalten ihren Tätigkeitsbereich und umgekehrt wirken die Tätigkeiten, die ein Mensch zuweilen tagtäglich ausübt, auch auf ihn zurück, sie formen seinen Charakter, seine Subjektivität und nicht zuletzt sein Geschlecht. »Die Perspektive, dass der Mensch als gesellschaftliches Wesen über das Potenzial der Selbsttätigkeit verfügt, mit deren Hilfe er zu Gegenständen, zu sozialen Zusammenhängen und zu sich selbst in eine konkrete Beziehung tritt« (Bereswill / Neuber 2012: 161), kann daher für die Erklärung der erstaunlichen Kontinuität zwischen Tätigkeitsverteilung und Geschlechterbeziehungen fruchtbar gemacht werden. Denn wenn einzelne Subjekte eine Tätigkeit mit einem bestimmten Sinn anreichern, vermögen sie den Tätigkeitsbereich auszugestalten und geschlechtlich zu konnotieren.

Veranschaulicht werden kann dies an keinem geringeren Beispiel als an dem weiblichen Lebenszusammenhang an sich. Dieser ist durch die Übernahme von Fürsorgetätigkeiten gekennzeichnet – im Gegensatz zum Lebenszusammenhang von Männern, in dem Fürsorge nach wie vor nur eine geringe Rolle spielt. Dass viele Männer in ihrem Beruf als Maschinenbauer, Informatiker oder Ingenieur wenig mit Fürsorge als Dienstleistung konfrontiert werden, während in typischen Frauenberufen, wie dem der Erzieherin, der Lehrerin oder der Altenpflegerin, täglich ein fürsorglicher

Umgang abverlangt wird, wirkt auf die Personen, die die jeweilige Tätigkeit ausüben, zurück. Verallgemeinert sich die geschlechtliche Zuschreibung einer Tätigkeit, da es mehrheitlich Frauen sind, die Versorgungstätigkeiten beruflich wie privat ausüben, wirkt sie nicht nur je individuell auf die einzelnen tätigen Subjekte zurück, sondern verselbstständigt sich darüber hinaus als vermeintliche Wesenseigenschaft und wird damit zu einem strukturierenden Geschlechtsmerkmal. Fürsorge gilt dann nicht nur als weibliche Eigenschaft – Weiblichkeit konstituiert sich durch Fürsorge.

2.1. Durch welche Organisationsform wird aus Tätigkeit Mehrwert?

Nach Marx entsteht durch die Eigenschaft der menschlichen Arbeitskraft, mehr produzieren zu können, als für die eigene Reproduktion – etwa durch Konsum – erforderlich ist, ein Mehrprodukt (Surplus) (Marx 1962 [1867]: 230). Die Mehrarbeit und das daraus entstehende Mehrprodukt werden zum Mehrwert, indem eine dritte Person in den Austausch zwischen Produzierenden und Konsumierenden eintritt, den Überschuss der unbezahlten Arbeit abschöpft und diesen unter Umständen in den Produktionsprozess reinvestiert. Der Mehrwert einer Tätigkeit wird anhand der Zeitspanne bestimmt, die das arbeitende Subjekt seine lebendige Arbeitskraft über die Zeit hinaus verausgabt, die zur Bestreitung der Reproduktionskosten notwendig wäre. Während der *absolute Mehrwert* durch den Überschuss verausgabter Arbeitszeit gewonnen wird, wird ein *relativer Mehrwert* durch eine zeitliche Beschleunigung der Arbeitsabläufe erzielt. Werden die Arbeitsabläufe dahingehend optimiert, dass die Güter zur Konsumtion schneller hergestellt werden können, reduzieren sich deren Kosten. Fallen Produktion und Konsumtion ineinander, wie es bei personenbezogenen Dienstleistungen regelmäßig der Fall ist, wird Mehrwert – ebenso wie in der Güterproduktion – dadurch realisiert, dass eine dritte Person oder Instanz sich einen Teil des Überschusses aneignet, der im Zuge der Verausgabung von Mehrarbeit erzeugt wurde.

So kann ein und dieselbe Tätigkeit je nach Form der Organisation einmal Wert generieren oder aber keinen Wert generieren.⁴ Haben zwei

⁴ Insofern haben wir es beim Wert als gesellschaftlich vermittelter Form weder mit einer rechnerischen Größe zu tun, die auf realen Tauschproportionen beruht, noch mit einer Eigenschaft, die unvermittelt den Arbeitsprodukten innewohnt. Der Wert ist vielmehr ein soziales Verhältnis und als solches Resultat sozialer Handlungen und Auseinandersetzungen, die innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse und Strukturen stattfinden.

Personen Sex, weil sie einander begehren, entsteht weder ein Wert noch ein Mehrwert. Bezahlt eine Person die andere mit 100 Euro pro Stunde Sex, ist ein Wert, aber noch kein Mehrwert geschaffen. Anders, wenn eine dritte Person in den Tauschprozess eintritt, um die Person, welche sexuelle Handlungen als Dienstleistung anbietet, mit derjenigen Person, welche die Dienstleistung in Anspruch nimmt, zusammenzubringen. Bezahlt dann die Vermittlungsperson der Sexdienstleister*in einen Lohn von 70 Euro pro Stunde aus, während sie selbst 30 Euro behält, ist ein Mehrwert geschaffen. In der Marx'schen Wertlehre kam der Bereitstellung von Produktionsmitteln noch eine große Bedeutung zu, doch verändert sich dies in Zeiten, in denen die Infrastruktur in Start-ups wie Deliveroo, Book a Tiger oder Sugardaddy⁵ eine immer größere Rolle zukommt. Ob eine Tätigkeit Mehrwert schafft, steht somit in keinem Zusammenhang mit dem Inhalt der Tätigkeit oder ihrem Nutzen, sondern mit der Form ihrer Organisation, die wiederum das verselbstständigte Resultat der verallgemeinerten Handlungen darstellt. Wenn wir alle Essen bestellen, anstatt selber zu kochen, und unsere Sexualkontakte ebenso über eine Vermittlungsagentur arrangieren wie die Reinigung der Wohnung, verallgemeinert sich unser Tun und wird zur Norm.

Obleich diese Verallgemeinerung keineswegs logischen Gesetzmäßigkeiten folgt, stehen die Struktureigenheiten, durch welche sich Tätigkeiten voneinander unterscheiden, durchaus in einem Zusammenhang mit der Art ihrer Organisierung. Junge Familien lassen eher die Hausarbeit als die Kinderbetreuung von Dritten erledigen. So kann davon ausgegangen werden, dass die Allgemeinheit der Subjekte nicht zufällig bestimmte Tätigkeiten bevorzugt und diese in der einen und nicht in der anderen Form organisiert. Dass sie Sexualität beispielsweise auf lange Sicht lieber mit bekannten Menschen auslebt, als immer wieder auf den Algorithmus einer Dating-Agentur zu vertrauen. So gibt es gute Gründe, sich bei der Verrichtung einer Tätigkeit für eine bestimmte Organisationsform zu entscheiden. Denn die Verrichtung von Tätigkeiten benötigt infolge ihrer Struktureigenheiten unterschiedliche Bedingungen und Qualifikationen, die wiederum unter

⁵ Alle drei Unternehmen erzeugen Mehrwert, indem sie mithilfe entsprechender Software Dienstleistungen an Kunden vermitteln. Sie organisieren den Arbeitsprozess der Dienstleistung durch die Bereitstellung der nötigen IT und durch Werbung. Andere Produktionsmittel wie Fahrzeuge, Räume, Reinigungsmittel stellen sie nicht zur Verfügung.

einer bestimmten Organisationsform eher gewährleistet sind als unter einer anderen. Vor diesem Hintergrund können ökonomische Motive herausgearbeitet werden, in deren Folge bestimmte Tätigkeiten in unterschiedlichen Formen organisiert werden.

2.2. Welche Tätigkeiten werden nicht in der Wertform organisiert?

Mit dem Begriff der Fürsorge oder Versorgung wird der Inhalt von Tätigkeiten beschrieben, die Form der darunter subsumierten Tätigkeiten bleibt jedoch unbestimmt. Was ist also das Gemeinsame aller Tätigkeiten, die nicht in der Wertform organisiert sind, und aus welchen Gründen werden sie nicht in der Wertform organisiert? Die *erste, übergeordnete Struktureigenschaft* ist die Beziehungsförmigkeit, die auf einer Austauschbeziehung von Subjekt zu Subjekt gründet – im Gegensatz zur Güterproduktion, bei der das Subjekt auf das Objekt bezogen ist.⁶ Die Fürsorgetätigkeit ist, weil sie eine Beziehung voraussetzt, personenbezogen. Die Betreuungsperson kann nicht beliebig ausgewechselt werden, ohne dass sich die Qualität der Betreuung verändert.⁷ Zeit- und Körperbindung bilden die *zweite Struktureigenschaft*. Die emotionale Hingabe sowie die vielfältigen Formen der Zuwendung und der Dienstleistungen sind an die Leiblichkeit der empfangenden Person und eine entsprechende Beziehung gebunden (Polanyi 1978: 107). Die Fürsorgetätigkeit ist im Vergleich zur Güterproduktion deswegen besonders zeitintensiv, weil sich der Arbeitsablauf nicht beliebig in unterschiedliche Arbeitsschritte unterteilen lässt. Aus diesem Grund ist eine Steigerung der zeitlichen Effizienz nicht möglich, ohne die Qualität der Fürsorge zu verändern, da sich diese ja wesentlich durch die Zeitspanne bestimmt, in der eine zwischenmenschliche Beziehung gelebt wird (Madörin 2006: 292). Die *dritte Struktureigenschaft* liegt in der Asymmetrie der Austauschbeziehung. Sie erklärt sich aus der Schutzlosigkeit der Fürsorge

⁶ Die hier von mir herausgearbeiteten Struktureigenschaften der Kindesfürsorge wurden unterschiedlich ausführlich bereits in drei Beiträgen publiziert (Haller 2018; Haller 2011: 423 f. und Haller / Chorus 2013: 66 f.).

⁷ Das bedeutet, dass die Tätigkeit zu einem gewissen Maß eine persönliche Motivation erfordert, die in der Sorge um eine andere Person, etwa um das zu betreuende Kind, besteht (Madörin 2006: 282). Denn bei der Verrichtung von Tätigkeiten im Bereich der Betreuung, Erziehung und Fürsorge kann zwar durchaus ein Eigeninteresse befriedigt werden, jedoch reicht dieses allein in der Regel nicht aus, um »die Bedürfnisse des anderen in das Zentrum der eigenen Handlung zu stellen« (Chorus 2013: 39).

empfangenden Person, sodass diese nicht als gleichwertige Tauschpartnerin in das Austauschverhältnis tritt.

2.3. Und warum werden diese Tätigkeiten im Kapitalismus zum Problem?

Fürsorgetätigkeiten, also beziehungsformige, zeit- und körpergebundene sowie asymmetrische Austauschbeziehungen werden im Kapitalismus zum Problem. Warum ist das so? Oder anders gefragt: Welche Struktureigenschaften werden unter welchen Umständen zu einem Problem für unser Wirtschaftssystem? Personenbezogene Dienstleistungen, bei denen Fürsorge eine entscheidende Rolle spielt, können in die Wertform überführt werden und hier Mehrwert schaffen. Allerdings entsteht damit ein anderer Kontext, in dessen Rahmen die Arbeit geleistet wird, und damit geht wiederum eine Veränderung der Beziehung einher. Neben dem sich daraus ergebenden ethischen Einwand, dass im Zuge wertförmiger Versorgungsleistungen das primäre Ziel der Tätigkeit nicht mehr das Wohl der zu versorgenden Person darstellt, sondern die Gewinn- bzw. Mehrwerterwirtschaftung, lässt sich auch ein ökonomischer Einwand formulieren: Bei der Überführung zeit- und körpergebundener Tätigkeiten in die Wertform ist die Generierung eines relativen Mehrwertes nur in engen Grenzen möglich, da Produktion und Konsumtion zusammenfallen und somit eine Optimierung der Arbeitsabläufe nur durch die Verkürzung der Konsumtionsdauer zu erreichen ist. Möchte eine dritte Person oder Instanz dennoch in diesem Bereich einen Profit erwirtschaften, bleibt lediglich die Möglichkeit, die Arbeitskosten durch Lohnsenkung zu reduzieren. Das eigentliche Problem ist ja, dass es bei personenbezogenen Dienstleistungen keine andere Stellschraube gibt als die Lohnkosten, und die lassen sich nicht beliebig drücken. Daher erscheint die Konsumtion personengebundener Dienstleistungen im Vergleich zur Konsumtion von Gütern recht teuer (Samol 2007). Gleichzeitig sind Personen, die Fürsorgedienstleistungen in Anspruch nehmen, häufig in einer abhängigen Lebenslage, sie sind auf die Dienstleistung angewiesen. Während viele ältere Menschen zumindest die Möglichkeit hatten, einen sogenannten Careschatz anzusparen, um für ihre Pflege aus eigener Tasche zu bezahlen, trifft dasselbe für andere abgängige Lebenslagen, zum Beispiel die Kindheit, nicht zu. Diese Abhängigkeit bildet daher das ausschlaggebende ökonomische Argument gegen die Überführung von Fürsorge in das Wertverhältnis.

Da Abhängigkeit in einer asymmetrischen Austauschbeziehung keine Ausnahmesituation, sondern – wie das Beispiel Kindheit deutlich macht – den Regelfall darstellt (Modak / Messant 2009: 73), dies jedoch innerhalb unserer wertformdominierten Wirtschaft nicht berücksichtigt wird, untergräbt die kapitalistische Wirtschaft ihre eigenen Voraussetzungen: die Entstehung und den Erhalt menschlichen Lebens. Wertformdominierte Wirtschaften sind ebenso wie alle anderen Ökonomien grundlegend auf Versorgungsleistungen angewiesen, die Erbringung derartiger Versorgungsleistungen ist innerhalb der Wirtschaftslogik – die dem Verwertungsprinzip folgt – aber nicht vorgesehen.⁸ Dieses Strukturproblem versucht der Staat als relativ autonome Instanz zu lösen, indem er auf staatliche Steuerungsinstrumente zurückgreift.

3. Wenn der Staat die Probleme des Kapitals bearbeitet

Da mit Sorgearbeit innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft nur bedingt Mehrwert produziert werden kann, diese Arbeit aber das Fundament unseres Lebens, Arbeitens und Wirtschaftens darstellt, justiert der Staat nach. Das tut er, indem er vom produzierenden Gewerbe Steuern nimmt und damit Arbeitsbereiche finanziert, in denen die Versorgung von Menschen stattfinden kann. Im Ökonomiesprech wird dies als Umverteilung von Wertanteilen bezeichnet. Die Umverteilung erfolgt üblicherweise mittels staatlicher Transferleistungen. Das bedeutet entweder, dass der Staat die Löhne für die im Versorgungsbereich Beschäftigten bezahlt, oder dass er mittels Sozialleistungen bzw. Lohnersatzleistungen sowie durch die Festsetzung von familienbedingten Einkommensteuerfreibeträgen die privat übertragenen Unterhaltsleistungen gegenfinanziert (Samol 2013: 75, 81).

⁸ Werden immer mehr Versorgungsleistungen in das Wertverhältnis überführt, ohne dass eine entsprechende staatliche Steuerung der Wertverteilung stattfindet, kann sich das insofern negativ auf die volkswirtschaftliche Produktivkraftentwicklung auswirken, als die Entwicklung der Produktion hierüber eine Entschleunigung erfährt und in letzter Konsequenz die Gefahr der Stagnation birgt (Chorus 2013: 97). Eine solche Stagnation des Produktivitätszuwachses würde, wenn von einer staatlichen Steuerung abgesehen wird, auf globaler Ebene einen realen Fall der Profitrate nach sich ziehen und damit gegebenenfalls das dominierende Prinzip des Wertverhältnisses in die Krise stürzen.

3.1. In welchem Verhältnis steht der Staat zum Kapital?

Nachdem wir geklärt haben, aus welchen Gründen Versorgungsleistungen nicht in der Wertform organisiert werden und weshalb sie so wichtig sind, dass sie zum Gegenstand staatlicher Steuerung werden, widmen wir uns dem Verhältnis zwischen der kapitalistischen Wirtschaft und den relativ autonomen staatlichen Steuerungsstrategien. Die Frage nach den Vermittlungszusammenhängen zwischen der Durchsetzung der Verwertungslogik als dominierendes Wirtschaftsprinzip und der Staatstätigkeit zu ihrer Regulierung wurde im Rahmen der in den 70er-Jahren geführten Staatsableitungsdebatte »mit deutscher Gründlichkeit« analysiert (Kostede 1976: 154). Gero Lehnhardt und Claus Offe kamen zu dem Schluss, dass sich die Staatstätigkeit prinzipiell in einem Spannungsverhältnis bewege. Staatliche Politik muss einerseits den Erfordernissen zur Wertformausrichtung nachkommen und diese andererseits mit den Bedürfnissen der Subjekte vereinbaren (Lehnhardt et al. 1977: 116). Sie erklärten die Staatstätigkeit als Reaktion auf die aus der Wertform resultierende Erfordernis externer Regulierung und als Resultat der verallgemeinerten Bedürfnisse und deren Durchsetzung im Zuge von sozialen Auseinandersetzungen. Staat und wertförmige Wirtschaft werden als wechselseitig aufeinander bezogenes Verhältnis begriffen, das zwar von Subjekten ausgestaltet wird, jedoch in den von ihnen vorgefundenen Strukturen. Vor diesem Hintergrund erlaubt es die Staatsformanalyse, die außerhalb der Wertform stehende politische Form aus der Notwendigkeit herzuleiten, Subjekte als Rechtssubjekte gleichzustellen, damit diese als »freie« unter »gleichen« Bedingungen miteinander in Austausch treten und einander ausbeuten⁹ können (Zeiler 2009: 4). Die wertförmige Ausrichtung der Wirtschaft basiert demnach auf einem Rechtssystem, das eine gewisse Gleichheit der Rechtssubjekte gewährleistet. Staatstätigkeit bildet sich heraus als Folge der Durchsetzung einer bestimmten Produktionsweise, die nicht alle Voraussetzungen für ihr Funktionieren selbst erbringen kann (Hirsch 2005: 25).

Weil Formen nichts anderes sind als verselbstständigte Handlungen, werden die Begriffe synonym verwendet und stellen keine Gegensätze dar – wie fälschlicherweise häufig angenommen wird. Formen werden vielmehr als das Produkt verselbstständigter Handlungen begriffen, die eigenen Re-

⁹ Ausbeutung bezeichnet in der marxistischen Theorie die Aneignung der Mehrarbeit und des daraus resultierende Mehrprodukts und impliziert damit keine moralische Wertung.

geln folgen. Entsprechend wird die methodische Vorgehensweise, mit der Marx die Wertform herausgearbeitet hat, auf den Staat und seine Funktion für wertförmige Wirtschaftsweisen übertragen.¹⁰ So kann nicht nur die im Kapitalismus dominierende Wertform, sondern auch die Staatsstätigkeit auf die verallgemeinerten Austauschformen der Subjekte zurückgeführt werden. Herausgearbeitet wurden im Rahmen der Staatsableitungsdebatte also die Defizite, die mit der Durchsetzung der Verwertungslogik einhergehen, und wie diese Defizite durch die Staatsstätigkeit kanalisiert werden. Diese Debatte wurde jedoch nicht nur mit ›deutscher Gründlichkeit‹ geführt, sondern offenbar auch mit ›androzentrischer Ignoranz‹. Denn zur selben Zeit wurde von feministischer Seite auf Versorgungsleistungen als Defizit der Kapitalakkumulation hingewiesen. Weil Versorgungsleistungen nicht in der Wertform aufgehen, werden sie von Frauen unbezahlt verrichtet.¹¹ Dieser Aspekt blieb jedoch innerhalb der Staatsableitungsdebatte weitgehend unberücksichtigt.¹²

3.2. Was trennt der Staat und wozu?

Die Trennung von Staat und wertförmiger Wirtschaft hat nach der aus der Staatsableitungsdebatte hervorgegangenen Analyse den Gegensatz

¹⁰ Zwar verfolgte Marx im Rahmen seines Sechs-Bücher-Plans das Ziel, ein Werk über den Staat zu verfassen, da dieses Buch jedoch niemals geschrieben wurde, kann die Nachwelt lediglich auf vereinzelte, zum Teil missverständliche Anmerkungen zurückgreifen (Hirsch 2005: 22). Wir können lediglich aus den Schriften *Anti-Dühring* sowie *Zum Ursprung der Familie und des Privateigentums*, die Friedrich Engels nach dem Tod von Marx schrieb, einige Anhaltspunkte für eine Marx'sche Staatskritik entnehmen.

¹¹ Im Rahmen der sog. Haushaltsdebatte wurden vier Positionen unterschieden. Die erste Position vertritt die These, dass die Mehrwertproduktion erst durch die Versorgungsleistungen möglich wird und diese deshalb als produktive Arbeit gelten müssten (Dalla Costa 1973). Eine zweite Position versteht Versorgungsleistungen als unproduktiv im Marx'schen Sinne, weswegen sie deren vollständige Entprivatisierung im Zuge einer Vergesellschaftung fordert (Seccombe 1974). Die dritte Position bestimmt die Versorgungsleistung als eine Produktionsweise jenseits der Wertform. Diese steht in einem Wechselverhältnis zur wertförmigen Produktionsweise (Delphy 1977). Eine vierte Position versteht die Versorgungsleistung als Basis der Kapitalakkumulation und damit als notwendige Bedingung wertförmiger Produktionsweise (Mies 1980 zit. n. trouble everyday collective 2014: 35–38).

¹² Eine Ausnahme bildet der von Christel Neusüß und Rudolf Wolfgang Müller verfasste Aufsatz *Die Sozialstaatsillusion und der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital*, der im Jahr 1970 erschien und als Anstoß für die Staatsableitungsdebatte gilt.

zwischen öffentlichen und privaten Sphären hervorgebracht, »der einen entscheidenden Mechanismus geschlechtlicher Verdinglichung darstellt« (Hirsch 2005: 33). Davon ausgehend verdeutlicht die feministische Staatstheoretikerin Evi Genetti, dass die in der Debatte theoretisierte Trennung zwischen dem öffentlichen Staat und der wertförmigen Privatwirtschaft mit einer Aufspaltung von Tätigkeitsbereichen einhergeht. In den als privat geltenden Bereich fallen nicht nur die wirtschaftlichen Interessen von Privateigentümerinnen und Privateigentümern, sondern auch die privaten Beziehungen, etwa Liebesbeziehungen, Nahbeziehungen zu Freundinnen und Freunden sowie die Fürsorgebeziehungen zu Kindern (Genetti 2010: 79). Dementsprechend überträgt Genetti die *widersprüchliche Einheit*¹³ zwischen dem wertförmigen privaten Markt und dem öffentlichen Staat auf eine *widersprüchliche Einheit* zwischen den in privaten Nahbeziehungen erbrachten Versorgungsleistungen und den öffentlichen Austauschbeziehungen. Sie erweitert die Staatsformanalyse, indem sie die Bedeutung der Staatsstätigkeit unter wertförmigen Bedingungen für die Konstituierung von Geschlechterverhältnissen betont. Die Form, die der Staat unter wertförmigen Bedingungen annimmt, gestaltet, so Genetti, die makrostrukturelle Rahmung, in der sich Geschlechterverhältnisse konstituieren (Genetti 2010: 78).¹⁴ Für die Beantwortung der Frage, wie dies im Einzelnen geschieht, bietet die Staatsformanalyse weitere Anknüpfungspunkte: Durch die staatlich finanzierte Etablierung einer Privatsphäre, die durch das Privatrecht hoheitlich reguliert wird, spaltet der Staat zwei Tätigkeitsbereiche voneinander ab, die jenseits wertförmiger Wirtschaftsformen eine Einheit bilden und auch unter wertförmigen Bedingungen notwendig aufeinander

¹³ Mit widersprüchlicher Einheit ist gemeint, dass die wertförmig organisierte Wirtschaft nicht ohne den Staat auskommt. Wirtschaft und Staat sind dennoch nicht eins und wir haben es auch nicht mit dem Staat des Kapitals zu tun, vielmehr kann wertförmige Wirtschaft nur durch die relativ autonome Instanz des Staates bestehen, weil dieser sie entgegen ihren eigenen Prinzipien reguliert.

¹⁴ In Anlehnung an Joachim Hirsch, der Wertverhältnisse als verselbstständigte Form verallgemeinerter Wirtschaftsweisen fasst, scheint Genetti Geschlechterverhältnisse als verselbstständigte Form der verallgemeinerten Geschlechterbeziehungen zu konzeptualisieren. Inwiefern sich Subjekte in ihren Geschlechterbeziehungen an den vorgefundenen Strukturen orientieren, bleibt dabei unerwähnt. Hinsichtlich des Wechselverhältnisses zwischen Form und Inhalt von Tätigkeiten und dessen Bedeutung für die Konstituierung von Geschlecht verweist sie lediglich knapp auf Regina Becker-Schmidt und deren Konzept der doppelten Vergesellschaftung.

angewiesen sind.¹⁵ Entsprechend entstehen durch die Wertumverteilung Freiräume, in denen Arbeitskraft jenseits der Wertform hervorgebracht, wiederhergestellt und erhalten werden kann. Beispielsweise werden infolge der Geburt eines Kindes verschiedene familienpolitische Leistungen bereitgestellt, durch welche die Kindesfürsorge gewährleistet und der damit einhergehende Verdienstaufschlag des betreuenden Elternteils kompensiert werden kann.

3.3. Und wie kommt durch diese Trennung Geschlecht zustande?

Während die komplementäre Ausrichtung der paarinternen Arbeitsteilung mit den Erfordernissen der Verwertungslogik erklärt werden kann, stehen die dabei hervorgebrachten Geschlechterdifferenzierungen keineswegs in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den Erfordernissen der Wertstruktur. Auch bezüglich der staatlichen Steuerung ist festzuhalten, dass diese keineswegs eine geschlechtliche Arbeitsteilung vorschreibt. Sie definiert vielmehr Handlungsspielräume, in denen Subjekte in unterschiedlichen Beziehungen – häufig innerhalb von Paarbeziehungen – Geschlechterarrangements entwickeln. Konkreter ausgedrückt: Der Staat schreibt nicht vor, dass sich Menschen in heterosexuellen Paarbeziehungen zusammenschließen und Kinder bekommen sollen. Er schreibt auch keine Eheschließung vor – er privilegiert lediglich die Ehe als Vertrag der paarinternen Arbeitsteilung. In der Paarbeziehung kann die Arbeitsteilung von den Beteiligten dann nach eigenen Wünschen ausgestaltet werden. Dass der Arbeitsmarkt aber nur wenig Rücksicht auf familiäre Fürsorgeverpflichtungen nimmt, deren Übernahme Frauen noch eher zugestanden wird als Männern, schlägt sich in Lohndiskriminierung, dem sogenannten Gender Pay Gap nieder: Der Brutto-Stundenlohn von Frauen liegt im Durchschnitt deutlich unter dem der Männer. Dies führt wiederum dazu, dass Paare aus ökonomischen Gründen zumeist auf eine Arbeitsteilung zurückgreifen, bei der die geringere entlohnte Mutter die Kindesbetreuung in den ersten Monaten gewährleistet, wodurch sie wiederum Nachteile auf dem Arbeitsmarkt und bei einem weiteren Elterngeldbezug erhält. Das Strukturproblem kapitalistischer Wirtschaft wirkt sich also an dieser Stelle konkret auf die Konstitution von Geschlechterbeziehungen aus. Dadurch arrangieren sich die Paare mit einer

¹⁵ Dementsprechend vertritt Genetti die Auffassung, dass die Aufhebung einer solchen Trennung darauf hinauslaufe, dass es auch »den Staat in seiner gegenwärtigen Form nicht mehr« gebe (Genetti 2002: 11).

geschlechtlichen Arbeitsteilung. Sie gestalten sie auch – aber sie tun dies in vorgefundenen, staatlich regulierten Strukturen.

4. Wie Menschen Geschlecht herstellen

Die Erkenntnis, dass Geschlecht den Subjekten nicht angeboren ist, sondern erst durch Tätigkeit aktiv hergestellt werden muss, gilt in der Geschlechterforschung inzwischen als Minimalkonsens (Meißner 2008: 2). Dabei wird mit der Fokussierung auf die Notwendigkeit eines Herstellungs- und Aneignungsaktes verdeutlicht, »dass aus am Körper verorteten Genitalien noch keine Geschlechter und insbesondere noch keine *Geschlechterordnung* entsteht, sondern erst aus einer Geschlechterordnung heraus Genitalien mit Bedeutung aufgeladen und zu »Geschlechtszeichen« werden können« (Gildemeister et al. 2012: 197; Herv. im Original). Im historischen Verlauf der Frauen- und Geschlechterforschung¹⁶ wurde bereits im Zuge sogenannter Gleichheitstheorien zwischen einem biologischen Geschlecht (*sex*) und einem sozialen Geschlecht (*gender*) unterschieden. Diese Zweiteilung zielt(e) auf die Differenzierung zwischen der Unveränderlichkeit von »natürlichen« Geschlechtsmerkmalen und der Wandelbarkeit des sozialen Verhaltens von Subjekten als Frauen und Männer. Jedoch wurde diese Zweiteilung bereits in den sich von Gleichheitstheorien abgrenzenden Differenztheorien »als moderne Spaltung von Körper und Denken« wieder verworfen (Kahlert 2010: 94). An diese Kritik schließen sozialkonstruktivistische Theorien an, indem sie hervorheben, dass der »Preis für die vermeintliche Stärke von gender, sich der biologischen Determination zu entziehen, [darin besteht], dass sex als irrelevant ausgeklammert wird und damit außerhalb der Geschichte zu stehen scheint« (Meißner 2008: 4).¹⁷ Als Resultat wird in sozialkonstruktivistischen Analysen auch

¹⁶ Ziel der Frauen- und Geschlechterforschung war zunächst eine Gleichstellung von Frauen mit den privilegierten Männern. In Abgrenzung zur Gleichheitstheorie wurde dann von Differenzfeministinnen die Frage aufgeworfen, ob es sinnvoll sei, sich mit dem Ziel einer Emanzipationsbewegung an den traditionell männlich kodierten Werten zu orientieren, und ob nicht vielmehr traditionell weiblich kodierte Werte eine Aufwertung erfahren sollten.

¹⁷ Sozialkonstruktivistische Geschlechterforscherinnen geben zu bedenken, dass bereits die Bedeutungszuschreibung, welche ein wie auch immer geartetes biologisches Geschlecht als Unterscheidungsmerkmal benötigt, sozial erwachsen muss (Gildemeister et al. 1992: 207).

»der Geschlechterkörper historisiert und nicht als Basis, sondern als Effekt sozialer Praxis« begriffen (Hirschauer 1989: 101).

4.1. Welche Rolle spielen die Interaktionen?

Obgleich sich sozialkonstruktivistische Untersuchungen im Einzelnen erheblich unterscheiden, ist ihnen gemeinsam, dass sie Geschlecht als sozial erzeugt begreifen.¹⁸ Differenzen finden sich hinsichtlich der Frage, wie diese soziale Erzeugung vonstattgeht und wie – beziehungsweise ob überhaupt – Subjekte sich bei der Erzeugung von Geschlecht an vorgefundenen Strukturen orientieren.¹⁹ Der Untersuchungsgegenstand²⁰ interaktionstheoretischer Forschung ist also der Herstellungsprozess der Geschlechterdifferenz. Der Austausch zwischen Subjekten, der unaufhörlich internalisiert und vorbewusst im Rahmen von Interaktionsprozessen erfolgt, wird als aktive Tätigkeit betrachtet. Interaktionen entstehen immer dann, wenn Subjekte sich wechselseitig wahrnehmen und aufeinander reagieren (Gildemeister 2010: 138). Interaktionen begründen hierbei einen formenden Prozess, in dem die handelnden Subjekte durch die Tätigkeit des Agierens und Reagierens sich selbst wie auch die Institutionen verändern. Die interaktive Herstellung einer Geschlechterdifferenz wird jedoch aufgrund einer mangelnden Rückbindung an gesellschaftliche Strukturen allzu häufig als eigene Wahl der Subjekte missverstanden. Damit einhergehend werden die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern als individuelle Präferenz ausgelegt und die Widersprüche, die sich auf der Makroebene ergeben, werden als Einzelkonflikte der untersuchten Subjekte individualisiert. Einer der am häufigsten geäußerten Kritikpunkte an interaktionstheoretischen Untersuchungen richtet sich dementsprechend gegen deren Begrenzung auf Prozesse, die in situations- oder bereichsspezifischen Kontexten jenseits

18 Biologisches und soziales Geschlecht werden damit als »gleichursprünglich« verstanden (Wetterer 2009: 47).

19 Hanna Meißner verweist darauf, dass »die generelle Charakterisierung als »konstruktivistisch« sehr oberflächlich« sei und letztlich mehr verberge, als sie erhellt (Meißner 2008: 8). In den verschiedenen Theoriesträngen wird den Strukturen unterschiedlich große Bedeutung beigemessen.

20 Seitens interaktionstheoretischer Ansätze wird argumentiert, dass Subjekte Geschlechterdifferenz in Interaktionsprozessen immer wieder neu erzeugen. Diese Forschungsperspektive zeichnet sich durch einen Perspektivwechsel aus, dem zufolge nicht »der Unterschied« die Bedeutung konstituiert, sondern erst durch eine intersubjektive Bedeutungsaufladung Differenzen überhaupt hervorgebracht werden (Gildemeister 2010: 137).

»von gesellschaftlicher Formbestimmtheit und Organisationsweise im Geschlechterverhältnis« ablaufen (Becker-Schmidt 2013: 17). Da die Interagierenden in diesen Prozess unmittelbar involviert sind, können sie sich der »Formung« innerhalb des Geschehens nicht entziehen (Gildemeister 2010: 138). Subjekte bewegen sich also in normativen Ordnungen, die »von den unmittelbar Agierenden nicht erfunden, sondern vorgefunden« werden (Becker-Schmidt 2013: 30). Auch aktuelle Untersuchungen der interaktionstheoretischen Geschlechterforschung arbeiten die zweigeschlechtlich strukturierten Deutungsmuster und Klassifikationen heraus, die im Alltag interaktiv hergestellt werden. Die »Verpflichtung, entweder Frau oder Mann zu »sein«, [...] wirke subtil als ein invarianter, aber fast unbemerkter Hintergrund in der handlungspraktischen Realisierung sozialer Situationen« (Gildemeister et al. 1992: 245).

4.2. Wie entsteht Geschlechterdifferenz entlang des Werts?

Wenn wir uns der Marx'schen Methode der Formanalyse bedienen und mit ihr auch Tätigkeiten jenseits der Wertform betrachten – wie beispielsweise Versorgungsleistungen – können wir uns vorstellen, wie durch die Routine bei der Verrichtung von Tätigkeiten Eigenschaften bzw. Fähigkeiten erworben werden, die aus der Makroperspektive wie Geschlechtsmerkmale wirken – beispielsweise erscheinen Frauen besonders fürsorglich. Wenig erstaunlich angesichts der Tatsache, dass es ganz überwiegend Frauen sind, die im Fürsorgebereich tätig sind. So geht mit der Spaltung von Tätigkeitsbereichen die Herausbildung einer zweigeschlechtlichen Arbeitsteilung einher. Die auf der Makroebene aufgrund ihres unterschiedlichen Wertschöpfungspotenzials notwendig gespaltenen Tätigkeitsbereiche legen eine komplementäre Arbeitsteilung zur Koordination von Versorgungsleistungen und Erwerbsarbeit nahe.

Die komplementären Tätigkeitsbereiche und die Binarität der Geschlechtsordnung mit ihrer rigiden Teilung in weiblich und männlich sind eng miteinander verbunden. Die Erkenntnisse der Theoretikerin Angelika Wetterer zum Zusammenhang von Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktionen verdeutlichen den eingangs erörterten Zusammenhang zwischen Tätigkeit und der Konstruktion von Geschlecht. Wetterer konstatiert, dass in der paarinternen Arbeitsteilung die zuvor auseinanderdividierten Tätigkeitsbereiche entsprechend der institutionalisierten Geschlechterdifferenzierung wieder zu einem Ganzen zusammengeführt werden. Sie weist

nach, dass Geschlechterdifferenzen mitnichten einzig in den Interaktionen zwischen Subjekten erzeugt werden, sondern dass die Interaktionen zwischen Subjekten zum Zweck der Arbeitsteilung darüber hinaus auch zu einer Vergeschlechtlichung von Tätigkeitsbereichen führen.²¹ Geschlecht ist ihr zufolge »nicht nur eine Ressource der arbeitsteiligen Strukturbildung«, »sondern die Arbeitsteilung [bedeutet] ihrerseits eine Ressource der Geschlechterkonstruktion« (Wetterer 2009: 45). Wetterer betont die Vergeschlechtlichung von Arbeit und das Wechselverhältnis zwischen den beiden Dimensionen der personalen Interaktion und der Struktur. Allerdings unternimmt sie nicht den naheliegenden Schritt, die Herausbildung der Geschlechterdifferenzierung durch Tätigkeitserfahrungen zu untersuchen. Insofern bleibt bei ihr die wichtige Frage unbeantwortet, wie in den aus der Arbeitsteilung hervorgehenden Tätigkeitsbereichen Erfahrungen gesammelt werden, die dazu führen, dass Subjekte in ihren alltäglichen Paarbeziehungen Geschlechterdifferenzierungen hervorbringen, indem sie sich unterschiedliche Umgangsweisen mit bestimmten Tätigkeiten aneignen.

4.3. Und wie wird Geschlecht substanzial?

Wie wird Geschlecht substanzial, faktisch oder materiell? Obwohl die intersubjektive Herstellung der Geschlechterdifferenz in unzähligen Aktionen zwischen Einzelpersonen erfolgt, wird durch die Vielfältigkeit im Alltagshandeln ein allgemeines Wissen generiert und in ein Verhältnis überführt: in das Geschlechterverhältnis. In diesem interagieren Frauen und Männer nicht mehr in einzelnen Austauschverhältnissen, sondern werden als soziale Gruppen zueinander ins Verhältnis gesetzt (Becker-Schmidt et al. 1995: 16). Die Unsichtbarkeit des Herstellungsaktes gibt einen Hinweis darauf, dass sich die Herstellung der Geschlechterdifferenz »nicht einfach als intentionales, zielgerichtetes Eingreifen verstehen [lässt], sondern eher als Intervention, deren Motive, aber auch Effekte niemals voll zugänglich und kontrollierbar sind« (Meißner 2013: 186). Obgleich sich geschlechtliche Differenzen in Geschlechterverhältnissen verallgemeinern,

²¹ Deutlich werden in Wetterers Konzeption der Verknüpfung von Arbeit und Geschlecht, dass es aus einer interaktionsfundierte Perspektive zwar zunächst lediglich um die für die Hervorbringung der Geschlechterdifferenzierung notwendige Arbeit geht, dass in diesem Prozess jedoch darüber hinaus auch Tätigkeitsbereiche vergeschlechtlicht werden.

erhalten diese erst dann Gültigkeit, wenn die Allgemeinheit sich tatsächlich an ihnen orientiert. Die Institutionalisierung der Verhältnisse vollzieht sich in gewisser Weise »hinter dem Rücken« der Subjekte. Den Ausgangspunkt des Prozesses, in dem sich Subjekte geschlechtlich verorten, bilden Werttransfers, die mittels Leistungsansprüchen eine Trennung zwischen privaten Versorgungsleistungen und öffentlichen Austauschformen vorantreiben. Subjekte müssen die unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche im Alltag immer wieder aufeinander beziehen. Entsprechend der übernommenen Tätigkeiten sammeln Frauen und Männer bestimmte und je unterschiedliche Erfahrungen – Tätigkeitserfahrungen –, die ihre Deutung der Geschlechterdifferenz bestätigen oder verändern. Den Subjekten ist jedoch nicht bewusst, dass sie durch ihre Arbeitsteilung die Geschlechterverhältnisse, an denen sie sich orientieren, erst erzeugen oder jedenfalls reproduzieren. Weil diese Geschlechterordnung nicht kollektiv ausgehandelt wird, sondern sich im Zuge einer Vielzahl von Interaktionen verallgemeinert, erscheint sie den Subjekten als äußerliche und damit objektive Ordnung. So verallgemeinern sich die von der Mehrheit der Subjekte gelebten, auf einer rigiden Arbeitsteilung basierenden Geschlechterbeziehungen und verselbständigen sich als durch Ungleichheit geprägtes Geschlechterverhältnis.

5. Feministischer Umgang mit den wirtschaftlichen Verhältnissen

Und hier, beim Umgang mit den wirtschaftlichen Verhältnissen, wird es für uns feministische Materialistinnen so richtig kompliziert. Denn die divergierenden Tätigkeitsbereiche sind zwar aufeinander angewiesen, aber im Kapitalismus nicht vereinbar. Was in der aktuellen Diskussion als Vereinbarkeitsdilemma problematisiert wird, ist der Verwertungslogik gerade struktureigen. Ein politischer Akt ist bereits, die Vermittlung transparent zu machen: die Bearbeitung des kapitalistischen Strukturproblems durch den Staat, der das Problem aber nicht löst, sondern durch staatliche Steuerungsinstrumente, zum Beispiel mittels familienpolitischer Leistungen, auf die Paarbeziehung überträgt. Die Probleme, die wir in unseren Paarbeziehungen haben, sind insofern nicht individuell verschuldet, und damit lassen sie sich weder mit Achtsamkeitsübungen, noch mit Paargesprächen und leider auch nicht durch gemeinsames Yoga beheben. Psychotherapeutinnen, Coaches und nicht zuletzt Sozialarbeiterinnen bieten uns

ein ganzes Arsenal an Methoden, die uns Hilfe durch Lösungen auf der individuellen Ebene anbieten. In Paarberatungen immerhin beraten wir unsere Probleme gemeinsam – zu zweit! Doch verschleiern diese Praktiken nicht vielmehr den Ursprung sozialer Probleme, als diese zu lösen? Wenn der Widerspruch zwischen Versorgung und Wertgenerierung nicht neben, sondern unter dem Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital liegt, ist er jedenfalls nicht alleine mithilfe von individuellen Handlungsmethoden und -praktiken zu bearbeiten. Es braucht einen kollektiven Widerstand. Die mit dem Strukturproblem einhergehende geschlechtliche Aufteilung ist historisch gewachsen, jedoch nicht notwendig an unsere wertformdominierte Wirtschaft geknüpft. Wie aber gehen wir mit dieser Erkenntnis in einer feministischen Praxis um?

Arbeitsteilung avanciert derzeit zur zentralen Arena gleichstellungspolitischer Auseinandersetzungen. Ihre Einbettung in das kapitalistische Wirtschaftssystem sowie dessen wertförmige Ausrichtung bleiben allerdings – zumindest innerhalb der feministischen Debatte – erstaunlich wenig berücksichtigt. Schließlich gelten ausgerechnet jene Paarbeziehungen und Lebensweisen innerhalb der aufgeklärten Linken und weit über sie hinaus als fortschrittlich, die dem staatlichen Steuerungsziel einer Angleichung weiblicher Lebenszusammenhänge an eine männliche Erwerbsbiographie möglichst nahekommen. Es gibt also eine Kohärenz zwischen dem, was der Staat möchte – Frauen sollen erwerbstätig sein –, und dem, was Feministinnen wollen. Erwerbsarbeit als zentraler Modus weiblicher Emanzipation also? Als Garant für Freiheit? Die Aufwertung der mit Weiblichkeit assoziierten Fürsorge ist hingegen kaum Thema (Beier in diesem Band). Im Sinne der Kapitalverwertung und im Namen des Feminismus wird Sorgearbeit als überflüssige Last oder Hindernis für die Karriere von Frauen verstanden. Damit wird das Thema rechten Kräften überlassen, die Sorgearbeit über eine Traditionalisierung der Geschlechterverhältnisse zumindest berücksichtigt und als gesellschaftliche Voraussetzung anerkennt. Wieso aber eifern linke Feministinnen – im Zweifelsfall in Rückgriff auf ihren persönlichen Coach – einem männlichen Phantasma von Autonomie hinterher, anstatt dass wir uns um emanzipatorische Gegenentwürfe zum derzeit tonangebenden liberalen Feminismus bemühen? Hier stoßen wir recht schnell an die immanenten Grenzen von Gleichstellungspolitik und Steuerungsstrategien bei der Anerkennung und Umverteilung von Versorgungsverantwortung im Kapitalismus.

Die seltsam anmutende Frontstellung, in welcher liberale Feministinnen durch die Verleugnung notwendiger Fürsorge weibliche Freiheit zu demonstrieren versuchen, während konservative Feministinnen um eine Aufwertung derselben streiten, hat einen Grund. Und dieser Grund heißt Kapitalismus.

Innerhalb unseres Wirtschaftssystems ist eine linke Position nicht einfach. Denn Gleichstellungsstrategien, die darauf zielen, Frauen durch die Integration in den Arbeitsmarkt einen besseren Zugang zu Ressourcen zu ermöglichen, führen nahezu zwangsläufig zu einer Abwertung von Fürsorgetätigkeiten – das wollen wir nicht! Die gegensätzliche Strategie sozialpolitischer Maßnahmen, die Versorgungsleistungen monetär anerkennen, wie beispielsweise das Betreuungsgeld in Bayern, verweist Versorgungstätigkeiten in die Privatsphäre, wo sich Frauen für sie zuständig fühlen, weil sie durch Fürsorge Weiblichkeit herstellen. Und damit, innerhalb unseres Systems, weibliche Armut. Sozialpolitische Maßnahmen, die Fürsorge aufwerten, schaffen Exit-Optionen aus dem Arbeitsmarkt und diese zu nutzen wird Frauen eher zugestanden als Männern. Aus einer Lebenslaufperspektive bergen jedoch alle Betätigungsfelder jenseits des Arbeitsmarktes ein Armutsrisiko, so auch die Fürsorge. Deswegen ist der an Männer gerichtete Apell, sie möchten sich doch auch einmal auf das Abenteuer Armut durch Fürsorge einlassen, kein origineller Ratschlag – er verbleibt auf der subjektiven Handlungsebene. Und wenn er sich verallgemeinert und Fürsorge auch für Männer zur Norm wird, die Armut beschert, haben wir nicht gewonnen. Weiblichkeit durch Fürsorge führt zu Armut – auch dann, wenn sie von Männern verrichtet wird. Die gleichstellungspolitischen Unwägbarkeiten werden in der feministischen Auseinandersetzung als *Wollstonecraft Dilemma* behandelt (Gerhard 2009). So plädierte Mary Wollstonecraft bereits 1792 für die Anerkennung der besonderen weiblichen Lebensweise. Sie problematisierte aber zeitgleich das damit einhergehende Paradox, rechtliche Gleichheit mit den Männern zu fordern und zeitgleich Differenzen berücksichtigen zu wollen.

Fürsorge wollen wir, und solange Weiblichkeit und Fürsorge eng miteinander vermittelt sind, wollen wir beides, Armut aber nicht. Innerhalb der kapitalistischen Triade Fürsorge, Weiblichkeit, Armut ist das die Quadratur des Kreises. Aus diesem Dilemma gilt es herauszukommen und emanzipatorische Gegenentwürfe zu entwickeln, die Fürsorge als zentralen Aspekt des menschlichen Lebens wieder ins Zentrum unseres Denkens

und Handelns rücken. Dies ist die zentrale Herausforderung eines linken Feminismus.

Literatur

- Becker-Schmidt, Regina (2013): Konstruktion und Struktur: Zentrale Kategorien in der Analyse des Zusammenhangs von Geschlecht, Kultur und Gesellschaft. In: Julia Graf / Kristin Ideler / Sabine Klinger (Hg.): *Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektiven*. Opladen / Berlin / Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Becker-Schmidt, Regina (2010): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Ruth Becker / Beate Kortendiek (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 65–74.
- Becker-Schmidt, Regina et al. (1983): *Arbeitsleben – Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen*. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.
- Becker-Schmidt, Regina / Knapp, Gudrun-Axeli (1995): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt a.M. / New York: Campus.
- Bereswill, Mechthild / Neuber, Anke (2012): Zur Bedeutung von Tätigkeit im Kontext gesellschaftlicher Prekarisierungsprozesse. In: Mechthild Bereswill et al. (Hg.): *Wechselverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. Dynamiken gesellschaftlicher Justierungsprozesse*. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 158–175.
- Chorus, Silke (2013): *Care-Ökonomie im Postfordismus. Perspektiven einer integralen Ökonomie-Theorie*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Dalla Costa, Mariarosa (1973): Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. In: Mariarosa Dalla Costa / Selma James (Hg.): *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*. Berlin: Merve Verlag. S. 27–67.
- Delphy, Christine (1977): *The Main Enemy. A Materialist Analysis of Women's Opposition*. London: Women's Research and Resources Centre Publications.
- Genetti, Evi (2002): Staat, Kapital und Geschlecht. Eine Bestandsaufnahme feministischer Kritik. In: *grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie und Debatte* 4. S. 6–13.
- Genetti, Evi (2010): Europäische Staaten im Wettbewerb. Zur Transformation von Geschlechterordnungen im Kontext der EU. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Gerhard, Ute (2009): *Frauenbewegung und Feminismus: Eine Geschichte seit 1789*. München: Verlag C.H. Beck.
- Gildemeister, Regine (2010): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Ruth Becker / Beate Kortendiek (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 137–145.

- Gildemeister, Regine / Hericks, Katja (2012): *Geschlechtersozioologie. Theoretische Zugänge zu einer vertrackten Kategorie des Sozialen*. München: Oldenbourg Verlag.
- Gildemeister, Regine / Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Gudrun-Axeli Knapp / Angelika Wetterer (Hg.): *Traditionen – Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg: Kore Verlag. S. 201–254.
- Haller, Lisa Yashodhara (2018): *Elternschaft im Kapitalismus – Staatliche Einflussfaktoren auf die Arbeitsteilung junger Eltern*. Frankfurt a.M. / New York: Campus.
- Haller, Lisa Yashodhara / Chorus, Silke (2013): Care, Wert und der Wohlfahrtsstaat. Plädoyer für die Berücksichtigung des Staates als zentraler Akteur der politischen Ökonomie. In: Hans Baumann et al. (Hg.): *Care statt Cash. Sorgeökonomie und die Überwindung des Kapitalismus. Jahrbuch des Denknetzes / Réseau de Reflexion*. Zürich: Edition 8. S. 65–74.
- Haller, Lisa Yashodhara (2012): Alte Wechselverhältnisse vor neuen Herausforderungen – Die Neujustierung der Reproduktionssicherung zwischen Markt, Familien und dem Wohlfahrtsstaat. In: Mechthild Bereswill et al. (Hg.): *Wechselverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. Dynamiken gesellschaftlicher Justierungsprozesse*. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 81–102.
- Haller, Lisa Yashodhara (2011): Who cares? Das neue Unterhaltsrecht vor alten Fragen. In: *Recht der Jugend und des Bildungswesens (RdBJ)*. Familienrechtliche Entwicklungen 59.4. S. 422–439.
- Haller, Lisa Yashodhara / Henninger, Annette / Wimbauer, Christine (2011): Die Reduzierung der Kinderarmut als Rechenrick? Die Situation Unterhaltsberechtigter nach der Reform des Unterhaltsrechts. In: *Zeitschrift für Sozialreform (ZSR)* 57.1. S. 27–52.
- Hirsch, Joachim (2005): *Materialistische Staatstheorie. Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatensystems*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Hirsch, Joachim / Roth, Roland (1986): *Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Hirschauer, Stefan (1989): Die interaktive Konstruktion von Geschlechterzugehörigkeit. In: *Zeitschrift für Soziologie* 18.8. S. 100–118.
- Kahlert, Heike (2008): Giddens' Projekt einer Institutionenanalyse der Moderne in seiner Bedeutung für die Frauen- und Geschlechterforschung. In: Brigitte Aulenbacher / Mechthild Bereswill (Hg.): *Gesellschaft – ein traditionsreiches und neu aufgenommenes Thema der Geschlechterforschung*. In: *Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien* 26.3/4. S. 7–22.
- Kahlert, Heike (2010): Differenz, Genealogie, Affidamento: Das italienische >pensiero della differenza sessuale< in der internationalen Rezeption. In: Ruth Becker / Beate Kortendiek (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie,*

- Methoden, Empirie. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 49–102.
- Kostede, Nobert (1976): Die neue marxistische Diskussion über den bürgerlichen Staat. Einführung-Kritik-Resultate. In: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 9.8. S. 150–197.
- Lenhardt, Gero / Offe, Claus (1977): Staatstheorie und Sozialpolitik. Politisch-soziologische Erklärungsansätze für Funktionen und Innovationsprozesse der Sozialpolitik. In: Christian von Ferber / Franz-Xaver Kaufmann (Hg.): Soziologie und Sozialpolitik. Sonderheft 19 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 98–127.
- Madörin, Mascha (2006): Plädoyer für eine eigenständige Ökonomie der Care-Ökonomie. In: Thorsten Niechoj, Marco Tullney (Hg.): Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie. Marburg: Metropolis. S. 277–299.
- Marx, Karl (1962 [1867]): Das Kapital (MEW 23). Berlin: Dietz.
- Meißner, Hanna (2013): Feministische Gesellschaftskritik als onto-epistemo-logisches Projekt. In: Corinna Bath et al.: Geschlechter Interferenzen. Wissensformen – Subjektivierungsweisen – Materialisierungen. Münster: LIT Verlag, S. 163–208.
- Meißner, Hanna (2011): Totalität und Vielfalt – gesellschaftliche Wirklichkeit als multidimensionaler Zusammenhang. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 165. S. 543–560.
- Meißner, Hanna (2008): Die soziale Konstruktion von Geschlecht – Erkenntnisperspektiven und gesellschaftliche Fragen. Online unter: <http://web.fu-berlin.de> (eingesehen am 20.03.2013).
- Modak, Marianne / Messant, Françoise (2009): *Sozialarbeit: Dilemma und Verwicklungen der Care-Dienstleistungen im Berufsalltag*. In: Olympe – Feministische Arbeitshefte zur Politik 30. S. 70–81.
- Müller, Wolfgang / Christel Neusüß (1970): Die Sozialstaatsillusion und der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital. In: *Sozialistische Politik* 2.6/7. S. 4–68.
- Polanyi, Karl (1978): *The Great Transformation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Samol, Peter (2007): Wert ohne Arbeit. Über das Scheitern der Dienstleistungsgesellschaft und wie es mit der Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit zusammenhängt. In: *Krisis* 31. Online unter: <http://www.krisis.org/2007/arbeit-ohne-wert> (eingesehen am 20.03.2013).
- Samol, Peter (2013): Care und Warenform – eine Mesalliance. In: Hans Baumann et al. (Hg.): *Care statt Cash. Sorgeökonomie und die Überwindung des Kapitalismus*. Jahrbuch des Denketzes / Réseau de Réflexion. Zürich: Edition 8. S. 74–83.
- Scholz, Roswitha (2011): *Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorien und postmoderne Metamorphosen des Kapitals*. Bad Honnef: Horlemann Verlag.
- Secombe, Wally (1974): The Housewife and Her Labour under Capitalism. In: *New Left Review* 83. S. 3–4.
- Trouble everyday collective (2014): *Die Krise der sozialen Reproduktion. Kritik, Perspektiven Strategien und Utopien*. Münster: Unrast Verlag.

- Wetterer, Angelika (2009): Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktionen – Eine theoretische Rekonstruktion. In: Brigitte Aulenbacher / Angelika Wetterer (Hg.): *Arbeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 42–65.
- Zeiler, Moritz (2009): Staatsfragen. Die materialistische Staatskritik zwischen der Renaissance klassischer Theorien und aktuellen Herausforderungen. In: *Associazione Delle Talpe / Rosa-Luxemburg-Stiftung-Bremen* (Hg.): *Staatsfragen. Einführungen in die materialistische Staatskritik*. Bremen: rls-Papers. S. 3–9.

Friederike Beier, Lisa Yashodhara Haller, Lea Haneberg
(Hg.)

materializing feminism

Positionierungen zu
Ökonomie, Staat und Identität

UNRAST

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Friederike Beier, Lisa Yashodhara Haller, Lea Haneberg (Hg.)
materializing feminism
Positionierungen zu Ökonomie, Staat und Identität
2. Auflage, März 2020
ISBN 978-3-89771-319-2

© UNRAST-Verlag, Münster 2018
www.unrast-verlag.de – kontakt@unrast-verlag.de
Mitglied in der assoziation Linker Verlage (aLiVe)

Umschlag: cuore.berlin
Satz: Andreas Hollender, Köln
Druck: Multiprint, Kostinbrod